altherkömmlicher, ländlicher Brauch, daß noch lebende Großeltern dem ersten Enkelkinde zu Gevatter stehen. Ob Christen dieses Herkommen halten, ob der Großvater angesucht würde, den Kleinen aus der Taufe zu heben? — Sepp hatte durchaus keinen bestimmten Grund, daran zu zweifeln, behandelte ihn doch Christen stets, wie es einem wohlmeinenden, guten Schwiegersohne ansteht; aber vielleicht konnte sich gerade bei einem solchen Anlasse ein gewisser Stolz regen und einer der vielen städtischen Bekannten zu Gevatter gebeten oder wenigstens dem Großvater ein solcher vornehmer Gefährte beigegeben werden. Der alte Gemsenjepp jauchzte innerlich auf vor Glück und geheimem Stolz, als er einzig mit einer muntern Schwestertochter des alten Steinberger seinen Enkel zur Taufe tragen durfte.

Unser Quirinusblatt und seine Brockensammlung.

(Zum Quartalswechsel.)

Es ist ja Redakteurbrauch, vor Beginn eines neuen Quartals das Blatt, welches man schreibt, den Lesern wieder in empfehlende Erinnerung zu bringen. Wenn man nun seine eigene Sache anpreisen und loben will, so ist man leicht geneigt, auf der Lobpfeife möglichst hohe Töne zu blasen. Doch die Leute sind heute so gerissen und trauen dem Eigenlob nicht viel und denken oft:

Laß dich auf diesen Markt von falschem Schein nicht reizen,
Mancher hat Gerste im Sack und zeigt zur Probe Weizen.

Und weil auch der andere Spruch Geltung hat:

Die Menschen sind zu klug, um irgendwen zu loben
Eh' von was Gutem sie an ihm gesehn'n die Proben.

Da ist es denn für ein Blatt von großem Vorteil, wenn urteilsfähige Leser ihm selbst ein Zeugnis ausstellen, auf das es stolz sein kann, und umsomehr, wenn man annehmen darf, das Urteil dieses einen sei vielleicht die Ueberzeugung vieler seiner Leser.

Unsere Abonnenten sehen nun aus den Aufzeichnungen für die güldene Brockensammlung, daß das Quirinusblatt auch als Sonntagsblatt der Viersener und Süchtelner Volkszeitung erscheint. In beiden Zeitungen findet sich in der Nummer vom 12. Juni ein Artikel: „Was tue ich für die Diaspora?" Eine Mahnung zum Bonifatiustage. Es ist eine warme Empfehlung unserer güldenen Brockensammlung, für die wir dem uns unbekannten Verfasser unseren herzlichsten Dank aussprechen. Wir glauben allen unseren Lesern in Stadt und Land, besonders auch denen, die dem Sonntagsblättchen und der güldenen Brockensammlung besonders gut sind, durch den Abdruck des schönen Artikels eine Freude zu machen und auch unser Blättchen in freundliche Erinnerung zu bringen. Der Artikel lautet:

„Einen Vorzug hat unsere liebe Zeitung vor vielen anderen Tagesblättern, selbst solche größeren Stils, nämlich ihr Sonntagsblatt. Das fehlt freilich bei wenigen Blättern, bald hat's diesen, bald jenen Namen. Aber unser Sonntagsblatt schätze ich unter allen, die mir bekannt geworden sind, am meisten. Was es nämlich gibt, das ist Brot, praktisches katholisches Hausbrot, keine Steine.

Jeden aufrichtigen, nach sittlicher Selbstvervollkommnung strebenden Christen muß es mit wahrer Freude und Genugtuung erfüllen, wie hier zielbewußte Arbeit an den Seelen geleistet wird. Jener oberflächlichen Auffassung des Christentums, die mit der äußeren Erfüllung des Kirchengebotes zufrieden ist, wird gründlich der Garaus gemacht. Religiöse Tiefe und Innerlichkeit zu pflegen, darauf wird immer wieder gedrungen. Der Geist Christi, d. i. der Geist der brüderlichen Liebe, aber auch der Mut des mannhaften religiösen Bekenntnisses soll Handel und Wandel durchdringen, so klingt's aus allen Artikeln.

Man könnte darum dem Sonntagsblatt als Leitgedanken, der wie ein roter Faden die Lesungen, Belehrungen, Betrachtungen und Erzählungen durchzieht, das Apostelwort vorsetzen: Der Gerechte lebt aus dem Glauben. Darum sollte niemand diese wertvolle Beilage ungelesen beiseite legen; wer die hier gegebenen Anregungen aufgreift und sein Leben nach ihnen zu gestalten sich ernstlich bemüht, trägt für sich einen größeren Gewinn davon, als 100 politische und wirtschaftliche Artikel ihm zu bringen vermögen.

Am Schluß des Sonntagsblattes kannst du allemal von der „güldenen Brockensammlung" lesen. Sie gilt einer würdigen Ausstattung der armen Kirchen der Diaspora. So ist's recht. Da ist dir schon der Weg gewiesen, wie praktisches Christentum sich betätigen kann. Du mußt auch über den Kirchturm deines Städtchens hinausschauen; auch die großen, erhabenen Gedanken des Reiches Gottes müssen dir am Herzen liegen. „Dein Reich komme", d. h. nicht bloß zu dir, sondern zu allen Menschen, das ist dein tägliches Flehen im Vaterunser. Es soll kommen zu den Heiden; dafür sorgen die Missionen — ich nehme an, du kennst den Verein der katholischen Weltmission, den Franziskus-Xaverius-Verein und tust etwas für ihn. Aber während wir beten und opfern, daß die Heiden christlich werden, dürfen wir nicht gleichgültig dagegen sein, daß viele Christen wieder heidnisch werden. Die Gefahr ist da.

Es gibt viele Gegenden in unserm Vaterlande, da leiden die Katholiken bittere Not am Leib und noch mehr an der Seele. Das sind die Katholiken, die unter vielen Andersgläubigen zerstreut in der Diaspora (= Zerstreuung) wohnen. Aus vielen Wunden blutet die katholische Kirche in der Diaspora. Es sind tiefe Wunden: Mangel an Kirchen, Mangel an katholischen Schulen, Mangel an katholischen Kinderheimen, Mangel an katholischen Priestern, große Verluste durch gemischte Ehen und protestantische Kindererziehung. Welcher Mangel am schwersten drückt, ist kaum zu sagen, denn alle Wunden schmerzen so sehr, so sehr. Schau mal die eine Wunde der Diaspora näher an, den Mangel an katholischen Kirchen. Er ist schuld, daß so viele Katholiken Sonntags die hl. Messe nicht hören können, selbst wenn sie guten Willens sind. In Berlin-Charlottenburg, einem der wichtigsten Diasporaorte, können nur 2800 Katholiken die hl. Messe besuchen, die Predigt hören und die hl. Sakramente empfangen, dabei zählt diese Großstadtpfarrei 31 400 Katholiken, die unter 300 000 Andersgläubigen und Ungläubigen zerstreut wohnen. Wie in Berlin, so ist es in Dresden, in und um Leipzig, in Chemnitz; wie in Sachsen, so in Hamburg, Thüringen und im Braunschweigischen. Wie armselig sind oft die Gotteshäuser in der Diaspora, keine prächtigen Kirchen, wie sie in katholischen Gegenden in jeder Stadt zum Himmel ragen; viel ist's, wenn eine Kapelle vorhanden ist, oft aber gibt's die nicht einmal, vielerorts werden Turnhallen, Schulräume, Wirtshaus- und Tanzsäle, selbst Speicherräume nottürftig hergerichtet, um die hl. Geheimnisse feiern zu können. Die notwendigen Gegenstände für den Gottesdienst wie Kelche, Ziborien, Monstranzen und Gewänder, wie armselig und dürftig sind sie oft! Wahrlich eine Wunde, die tief klafft und brennend schmerzt! Selten oder gar nicht erfreut feierlicher Gottesdienst, Segensandacht und Prozession die Katholiken der Diaspora. Wie viel müssen sie entbehren!

Wir können ihnen helfen, wir, die wir trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse unseres Glaubens so recht von Herzen froh sein können. Und wir müssen ihnen helfen; denn es sind unsere Glaubensbrüder, Brüder Christi. Es ist ein Lieblingsgedanke des hl. Paulus, daß alle Christen untereinander einen Leib bilden, von dem Christus das Haupt ist. Um so mehr müssen wir ihnen helfen, als sie bei ihrer Armut vielfach verfolgt, verhöhnt und verspottet werden. „Lasset uns Gutes tun allen, vorzüglich aber den Glaubensgenossen."

Das will die „Brockensammlung". „Gülden" wird sie benannt; denn in sie sollen fließen Gold- und Silbersachen wie Ringe, Broschen, Kreuzchen, Ketten, Münzen, die für den Besitzer oder die Besitzerin entbehrlich sind, weil sie keinen Gebrauchswert mehr haben. Wie manch einfache, aber schöne Monstranz kann aus ihnen für Diasporakirchen hergestellt werden. Mit Eifer haben sich Neuß, Viersen und Süchteln dieser Sammlung angenommen und manches „Bröckchen" für sie gespendet, wie uns das allwöchentliche Verzeichnis der Gaben im Sonntagsblatt belehrt. Schon lange eifert der Urheber dieser Sammlung für diese Idee, auch die Viersener hat er eingeladen; er soll's nicht vergebens getan haben und auch von hier viel Zeugnisse katholischen Lebens und Opferns erhalten; auch hier gibts noch verborgene Silberringe und Schmucksachen, die, weil unmodern, nicht mehr getragen werden; hinein mit ihnen in die

güldene Brockensammlung!

Güldene Brockensammlung.

Am Meere stand ich eines Tags — Sah zu dem Wellenwiegen — Sah weiße Möven schnellen Flugs — Wie Silber drüber fliegen — Doch woran mehr da ganz entzückt — Das Auge wollte hangen — Das war, wie auf der Fläche licht — Die gold'nen Fünfchen sprangen — Die tausendfach der Sonne Strahl — Ließ auf dem Wasser glänzen — Als wollte er mit Demantschmuck — Den Ozean bekränzen — So kommen in gar großer Zahl — Wie hier die Meereswogen — Die Leser auch vom Sonntagsblatt — An mir vorbeigezogen — Auf ihrer Tasche tiefem Grund — Viel gold'ne Fünfchen liegen — Ich wünscht', mir hülf ein Sonnenstrahl — Sie zu Gesicht zu kriegen — Ich hoff', die Sonne scheint so hell — Sie läßt die Brötchen blitzen — Die jetzt noch in der Leser Kreis — So tief im Dunkeln sitzen — Denn, wenn man erst so recht bedacht — In weichem hellen Glanze — Erstrahlten sie zu Gottes Ehr' — So gern an der Monstranze — Da würde, so dünkt sicher mir — Die Liebe nimmer ruhen — Bis man sie all herausgeholt — Selbst aus den tiefsten Truhen — Der Anblick würde noch viel mehr — Mein Auge wohl entzücken — Als all der gold'nen Fünfchen Spiel — Am Meer vor meinen Blicken.

Aus Köln 1 silberner Schlüssel und Brötchen.

Annahmestelle in Viersen:

Ehrw. Schwestern im Waisenhaus zu Viersen

kamen ein:

Ungenannt 5 Mark in Silber. 1 goldenes Kreuz. 3 Mark in Silber. 5 Mark. 1 Mark in Silber. 5 Mark als Beitrag für eine Monstranz. 2 kleine goldene Brötchen. Ungenannt von Helenabrunn 10.50 Mark in Silber. Von Neuß von S. St. 1 goldenes Kreuz, 1 Paar Ohrringe, 1 kl. Brötchen. Ungenannt von Viersen 1 Theater-Schal. 1 Ring und 1 Ohrring. 1.90 Mark. 1 silberner Becher. 5 Mark in Silber.

Ungenannt 1 Heidenkind Maria 21 Mark. 2 Heidenkinder Josef und Elisabeth 45 Mark. 1 Heidenkind Katharina 21 Mark. 1 Heidenkind 25 Mark in Silber. 2 Heidenkinder Wilhelm und Anna 42 Mark. 1 Heidenkind Eduard 21 Mark. 1 Heidenkind Josef 21 Mark. 1 Heidenkind Anton 21 Mark in Silber. 1 Heidenkind Margarete 21 Mark. 1 Heidenkind Maria 30 Mk. 2 Heidenkinder Josef und Barbara 42 Mk.

Annahmestelle in Süchteln:

Ehrw. Schwestern im Krankenhaus und Irmgardis-Stift

Kloster Marienberg, Neuß, Glockhammer.

S. V., Neuß, 1 goldenes Kreuzchen. — Von einer Schülerin des Lyzeums 2 Kreuzchen und eine Kleinigkeit. — Von Neuß 3 Mark in Silber. — Von einer Schülerin des Lyzeums 1 Ohring. — Ungenannt 3 Mark in Silber. — Von Grefrath 1 Fünfmarkstück in Silber. — Aus Elsen bei Grevenbroich 2 Fünfmarkstücke in Silber. — Ungenannt aus Neuß 50 Mark.

6 Heidenkinder auf den Namen Wilhelm. — 1 Heidenkind Josef. — 1 Heidenkind Elisabeth. — 1 Heidenkind Antonius. — 1 Heidenkind Magdalena. — 1 Heidenkind Katharina. — 1 Heidenkind Heinrich. — 50 Mark für 2 Heidenkinder Antonius und Barbara.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Das St. Quirinusblatt kann bei jeder Postanstalt bestellt werden.

Das St. Quirinusblatt kostet durch die Post bezogen 30 Pfennig pro Quartal.



St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 26. Sonntag, 27. Juni. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 27. Juni: Ladislaus.
Montag, den 28. Juni: Irenäus.
Dienstag, den 29. Juni: **Peter u. Paul.**
Mittwoch, den 30. Juni: Pauli Ged.
Donnerstag, den 1. Juli: Theobald.
Freitag, den 2. Juli: Mar. Heimf.
Samstag, den 3. Juli: Eulogius.

Sonntagslesung.

Einen Reisenden sehe ich inmitten der Fremden sehr gesprächig. Der ist gewiß das volle Gegenteil von dem in der letzten Sonntagslesung Genannten — ein seelenguter Mann? — Vielleicht. Doch bemerke ich, daß er sich recht vorzugsweise mit den Damen unterhält, die eben in den Wagen eingestiegen sind. Vorher war es ein Herr mit Zeichen vornehmen Standes gewesen, mit dem er sich unterhalten. Und was war der Inhalt des Gespräches? Er lenkte die Unterredung auf den und diesen berühmten Mann und hob hervor, wie er mit demselben in guter Bekanntschaft stehe; er erzählte von Ländern und Städten und zeigte, was er da gesehen, wen er da getroffen und mit welcher Sachkenntnis er jegliches beurteilt habe; er kam auf seine Schicksale und Leistungen und nannte endlich, damit der Fremde wisse, mit wem er gesprochen, seinen werten Namen. — Er sprach viel, ob er aber eine freundliche und leutselige Seele habe, schien mir doch nicht gewiß. Gewiß war mir nur, daß er (sicher ohne es zu wissen) eine erkleckliche Dosis Eitelkeit besitze.

Exerzitienbetrachtungen.

XXII.

Der Himmel.

Man sollte meinen, es sei leicht, eine Betrachtung über den Himmel und die Glückseligkeit des Himmels anzustellen, und doch gehört das mit zu dem schwersten, was es gibt. Man müßte sich eigentlich mit dem Wort des hl. Paulus begnügen, der uns aus eigener Erfahrung versichert: „Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben."

Wir können uns nämlich das Uebersinnliche nur in und aus unserem Gedanken- und Vorstellungskreise entnommenen Bildern vorstellen. Schauerliche Bilder für die Hölle kann man nun genug und leicht finden, aber Bilder für die Freuden des Himmels, das ist schwer. Schmerz, zumal körperlicher Schmerz, wird von jedem und zwar in der nämlichen Weise empfunden, darum hat für ein Bild, das die Vorstellung des Schmerzes bietet, jeder leicht Verständnis. Aber die Freuden, wie verschieden sind sie in der Auffassung der Menschen. Der eine hat an diesem, der andere an jenem Freude, was den einen ergötzt, langweilt möglicher Weise den andern.

Es gibt ja etwas, woran für alle Menschen ein großes Wohlgefallen geknüpft ist, das ist die Musik, aber gibts nicht doch auch da noch Menschen, die sich aus der schönsten Musik nichts machen? Wenn wir an die anderen irdischen Freuden, soweit die Sinne dabei beteiligt sind, denken, dann ist es der Besitz von Hab und Gut, die Freude an Essen und Trinken, die Lust, die sich an die bräutliche Liebe knüpft, und die Genugtuung, die man empfindet, wenn man von anderen geehrt wird.

Aus diesen Gebieten nimmt nun der göttliche Heiland und die hl. Schrift auch die Bilder, um uns die Freuden des Himmels zu schildern. Da wird das Himmelreich verglichen mit einem Schatz, mit einem Gastmahl, mit einer Hochzeit. Der hl. Johannes spricht in der geheimen Offenbarung von einem herrlichen, an Ehren reichen Festzuge im Gefolge des Lammes, von herrlichen Alleluiagesängen.

Aber all dieses sind, wie gesagt, nur schwache Bilder, so matt und so weit von der Wirklichkeit entfernt, wie der Blick auf ein Gemälde mit der Ueberschrift „Sonnenaufgang auf dem Rigi" sich unterscheidet von dem entzückenden Anblick, den ein solcher Sonnenaufgang demjenigen gewährt, der ihn, auf der Höhe des Berges stehend, selber beobachtet.

Wollen wir aber die Freuden des Himmels unserer Vorstellung und unseren Empfindungen doch ein wenig näher bringen, so ist zunächst zu sagen: „Da droben gibts kein Leid mehr." Und welch ein Glück liegt in diesem Bewußtsein! „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen", heißt es in der geheimen Offenbarung. Im Himmel gibts keine Krankheit mehr, keine Nahrungssorgen, keinen Streit, keinen Aerger, keine Ungeduld, keinen Tod von Verwandten und Freunden, keinen Schmerz, welcher Art auch immer. Vor allem ist die Furcht vor dem Tode beseitigt. Würden wir nicht meinen, wenn das Leid fehlte, sei die Erde ein Paradies?

Auch auf Erden gibt es für den Menschen mitunter Tage oder Stunden der Wonne, aber unwillkürlich preßt sich gerade in solchen Augenblicken der Seufzer hervor: Ach, wenn es doch immer so bliebe, wenn dieses Glück doch nie endete! Aber keine irdische Freude dauert ewig, keine ist darum ungetrübt, und gerade die Furcht vor dem Verlust der Freude geht gar oft wie ein finsterer Schatten neben der Freude her.

Gerade gestern noch ritt ein junger fremdländischer Offizier neben mir her. Man sah ihm die Eitelkeit an, mit der er elegant, in gelben Glacehandschuhen die Zügel hielt. Gerade kommt ein Polizeibeamter an ihm vorbei, der, da er nicht achtgegeben, den jungen Herrn nicht grüßt. Aber da, der wirft das Pferd herum, und mit einem zornglühenden Gesicht laut dem armen Beamten ein paar heftige Worte an den Kopf, daß der dann auch bestürzt an die Mütze greift. Alle Vorübergehenden lachten natürlich und machten ihre spöttischen Bemerkungen. Der aber ritt erbittert weiter, vielleicht hat ihm der Kaffee gar nicht geschmeckt ob des furchtbaren Unglücks, das ihm begegnet war, weil ein Schutzmann nicht gegrüßt. Welche Störung seines Glücksempfindens!

Schlagen sich nicht Bauernburschen auf den Tanzböden die Köpfe entzwei, aus Eifersucht, weil ein Mädchen, das sie gerne sehen, mit einem anderen tanzt und freundlich tut? Warum denn dieser Zorn? Weil sie in ihrer Eifersucht meinen, ihr Glück sei getrübt und alle Freude des Abends ihnen vergällt. Im Himmel gibts keine Leidenschaft, die Glück und Freude stören könnten, alles ist lauter Harmonie.

Welches sind nun die eigentlichen Freuden des Himmels? Wir sagten schon, wir könnten sie nur in Bildern uns vorstellen, und wenn die Bilder auch nicht der Wirklichkeit entsprechen, so haben wir doch ein Recht, die darin hier auf Erden empfundenen, schon hier vergeistigten Freuden, wie Musik und Gesang, in eine unendlich höhere Sphäre auch des Glücks und Wohlgefallenempfindens zu erheben. Das Glück, das Braut und Bräutigam, Mutter

und Kind beseelt, hat ja die hl. Schrift selbst als Bild gebraucht, um uns das Glück des Himmels zu schildern.

Die wesentliche Seligkeit, aus der alles übrige Glück des Himmels stammt, ist die Anschauung Gottes. Wie Gott unendlich ist in allen seinen Eigenschaften, so wird auch die beseligende Kraft nicht erschöpft, die aus all diesen Eigenschaften wie aus einer immer sprudelnden Quelle fließt. Stets werden sich für die Bewohner des Himmels neue Quellen der Beseligung öffnen, und jede Beseligung, die aus Gottes Anschauung hervorquillt, ist so groß, daß aller Genuß aus geschaffenen Dingen ihr gegenüber verschwindet.

Man könnte ja fragen, wie kann denn aus der Anschauung Gottes eine solche Seligkeit entstehen? Eine sonderbare Frage, die eigentlich jeder sich beantworten könnte. Warum gehen die Leute ins Theater, ins Kino, eilen aus den versteckteften Winkeln zu einem Feuerwerk, zu einem Festzug, kommen aus allen Herren Ländern in die Schweiz, steigen auf die höchsten Berge etc.?

Nicht wahr, hier gibt es was zu sehen, etwas Schönes anzuschauen und in diesem Anschauen finden sie ihre Freude! Wenn jetzt in Auktionen kleine Bilder alter oder berühmter Meister, die doch nur fürs Anschauen gemalt sind, für hunderttausend bis drei- und fünf- und noch mehr hunderttausend Mark angekauft werden, dann muß doch wohl im Anschauen ein großer Reiz liegen!

Wenn nun in der Anschauung des Schönen mit unseren leiblichen Augen eine solche Freude, ein solcher Genuß liegt, kann man dann noch fragen, ob auch mit der geistigen Anschauung Gottes ein Genuß, eine Freude könnte verbunden sein?

Nun ist ja die Anschauung Gottes nicht anders zu denken, als daß man in ihr nicht bloß die ganze Schönheit des göttlichen Wesens, sondern auch alles, was er Schönes erschaffen und was es jetzt an Schönheiten im Himmel vor den Augen seiner Heiligen ausbreitet, genießen wird.

Was immer auf Erden es Schönes und Bezauberndes gibt, es ist nur ein ganz schwaches Bild, es enthält nur einen Tropfen der beseligenden, beglückenden Macht, die in Gott ruht, oder vielmehr das noch nicht einmal, denn aus vielen Tropfen läßt sich schließlich ein Meer bilden, aber mit der Vereinigung aller denkbaren irdischen Wonnen reichen wir nie hinan zu Gottes beseligender Kraft.

So bleibt uns nichts anderes übrig, als in Freude mit dem Apostel zu sagen: Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben!

Von der Tugend der Geduld.

Wie glücklich und zufrieden wäre der Mensch, wenn er diese Tugend besäße. Sie sollte unsere stete Begleiterin durchs Leben sein. Sie sollte in allen Prüfungen, Widerwärtigkeiten, Kränkungen, Zurücksetzungen, Beleidigungen uns aufrecht halten. Sie ist die Tugend, die jedes Alter, jeder Stand notwendig hat, und zwar notwendig hat fast für jeden Augenblick des Lebens. Und doch, wie leicht geht diese Tugend verloren! Wie wenige sind, selbst unter den Besten, die sich vor ihrem Gewissen nicht über Ungeduld anzuklagen hätten?

Wie ungeduldig sind die Männer, wenn sie ein paar Minuten auf das Essen, wie ungeduldig die Frauen, wenn sie mit dem Essen auf die Männer warten müssen. Wie ungeduldig wird die Braut, wenn der Verlobte nicht auf die Minute zur Stelle ist! Wie muß der Pastor in der Sakristei an sich halten, wenn der Küster nicht zur Stelle ist, oder die Meßdiener sich verspäten.

Wie ungeduldig können die Kranken werden, wenn nicht bei irgend etwas, was ihnen fehlt, sogleich Abhülfe geschafft wird. Die Schwestern in den Hospitälern und die Frauen und Töchter, die zu Hause einen Kranken zu pflegen haben, wissen gut, daß man manchmal eine himmlische Geduld haben muß, um die Ungeduld der armen Patienten zu ertragen.

Das erste nun, worin die Ungeduld sich äußert, ist der Unmut, die Verdrießlichkeit. Selbst wenn der Mensch so viele Gewalt über sich hat, diese Verdrießlichkeit für sich zu behalten, sie schadet der Seele, steht doch in der hl. Schrift geschrieben: „Wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze, so schadet Niedergeschlagenheit dem Herzen des Mannes". Ein richtiges Bild. Die Verdrießlichkeit nagt und knagt am Herzen, sie nimmt dem Menschen die Ruhe, es ist ihm, als kribbelten lauter Maikäfer in seiner Brust. Indes bleibt die Ungeduld in der Regel nicht dabei stehen, daß sie sich der ungeordneten Verdrießlichkeit und Traurigkeit überläßt, sie verleitet vielmehr den sich grämenden Menschen zum Aufbrausen, zum Murren, zum Zürnen, zu unbilligen-Klagen und verursacht eine unabsehbare Reihe von Unordnungen.

Es ist ein schönes Wort des göttlichen Heilandes: „In der Geduld werdet ihr eure Seele besitzen." Das will nicht bloß heißen: wer geduldig in der Verfolgung, denn davon spricht der göttliche Heiland an dieser Stelle des Evangeliums, ausharrt, der sichert sich dadurch den Besitz des ewigen Lebens, sondern der hat auch seine Seele so in seiner Gewalt, daß die Leidenschaften sie nicht aus ihrer Ruhe und ihrem Gleichgewicht bringen. Denn gerade bei der Ungeduld kommt es deutlich zum Vorschein, daß die menschlichen Leidenschaften unter sich verschwistert sind, und alle zusammen wie eine Schlangenbrut der Reihe nach ihre Häupter erheben, sobald die Ungeduld die Herrschaft im Menschenherzen an sich reißt.

Zur Uebung der Geduld sollten uns schon mancherlei natürliche Beweggründe antreiben. Geduld ist Mannestugend. Die der Hochherzigkeit entstammende mutige Festigkeit und Geduld besingt schon der alte Dichter Horaz mit den schönen Versen:

Ob berstend auch einstürzt das Himmelsgewölbe,
Stirbt in den Trümmern furchtlos der Held.

„Geduld ist auch Zeitgewinn." Ungeduldig werden die Menschen oft, weil sie meinen, es ging ihnen Zeit verloren, und doch wie viel Zeit geht dahin mit all den langen Erörterungen und Auseinandersetzungen, die sich aus der Ungeduld entwickeln.

Geduld ist auch Arbeitskraft. Dem Ungeduldigen fehlt die Besonnenheit, die Ruhe, und gerade Ruhe und Besonnenheit sind es, die die Arbeit fördern, weil sie den Geist nicht von der Arbeit ablenken.

Der Christ aber soll den Beweggrund zur Geduld in der großen Grundwahrheiten suchen, daß alle Geduldsproben von der Hand Gottes kommen. Ohne sein Wissen, seinen Willen und seine Zulassung trifft uns ja kein Leid. Darum sollen wir in jeder Geduldsprobe uns seinem heiligen Willen entsprechend verhalten. Im Hinblick auf Gott finden wir den heilsamsten Antrieb zur willigen Ergebung in das Leiden und zur standhaften Ertragung desselben, und zwar erstens im Hinblick auf den von uns beleidigten Gott, zweitens im Hinblick auf den für uns leidenden Gott, drittens im Hinblick auf den uns beglückenden Gott.

An einem Hause steht der beachtenswerte Spruch geschrieben:
Geduld das beste ist in allem Kreuz und Leiden.
Macht, daß von Gottes Huld kein Trübsal uns mag scheiden.

Und der Spruch, den wir schon als Kinder gelernt, sollen wir erst recht in späteren Jahren in seinem Werte zu schätzen wissen: Es zieht ein stiller Engel — Durch dieses Erdenland — Zum Trost für Erdenmängel — Hat ihn der Herr gesandt — In seinem Blick ist Frieden — Und milde, sanfte Huld — O folg' ihm stets hinieden — Dem Engel der Geduld!

Woher kommt uns Rettung?

Mehr- und mehr geht unter den jetzigen verwirrten Verhältnissen den denkenden Menschen die Erkenntnis auf, daß alle politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen im tiefsten Grunde religiös-sittliche Fragen sind. Man erkennt immer besser, daß der Friede und die Wohlfahrt der Völker von dem Sieg des Guten über das Böse, von dem Triumph der Tugend über die Schlechtigkeit abhängt. Die staatlichen Einrichtungen, die ökonomischen Systeme, die Regierungen und Gesetzgebungen, welches auch ihre Formen und Rechtsgänge sein mögen, sie tragen, selbst bei der Annahme, daß sie in sich theoretisch die allerbesten wären, nur soviel zum öffentlichen Gemeinwohl bei, als die innere Gesinnung, die Gewissenhaftigkeit der Staatsbürger, ihnen Kraft einflößt, als ihre sittliche Verpflichtung im Gewissen anerkannt und das Leben darnach bestimmt wird.

Man könnte daher die Frage, ob die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen sittliche Fragen seien, auch umstellen und sagen: Jede sittliche Angelegenheit sei auch eine politische, wirtschaftliche und soziale Sache, jede Tugend des einzelnen eine fördernde Kraft für das Wohl der Menschheit und jedes Laster des einzelnen ein Unterwühler und Zerstörer des Gemeinwohls und des Friedens in der menschlichen Gesellschaft.

Auch sittliche Fehler, die nicht dem Strafgesetz verfallen, für die die Welt und die öffentliche Meinung vielleicht nicht einmal ein besonderes Verdikt hat, die man jeden als Privatsache das eigene Gewissen verantworten läßt, sind, weil sie in engster Beziehung zum Gemeinschaftsleben stehen, Schädlinge des allgemeinen Wohles.

Von Ewigkeit ruhte in Gottes Allmacht, Weisheit und Güte der Plan, wie er die Welt erschaffen und zu ihrem Ziele führen wollte. Man nennt diesen Plan die lex aeterna, das ewige Gesetz. Es ist die eigentliche Lebensmacht, die sich auf alles Geschaffene erstreckt. In der Menschheit ist dieser im Gewissen sich kundgebende und verpflichtende Gotteswille der Wächter und Schützer der persönlichen wie allgemeinen Interessen.

Dieses Gesetz ist ein Gewebe von lauter kräftigeren und feineren Fäden, die alle ineinandergreifen und das ganze Weltgefüge verbinden. Es ist ein Uhrwerk, in dem jedes, auch das kleinste Rädchen seine Bedeutung hat. Für das Zustandekommen dieses Gewebes und den Gang dieses Uhrwerkes hat die Vorsehung als Mitheilerin die menschliche Freiheit in Ansatz gebracht. Wie nun in einem Gespinst ein einziger schlechter durchlaufender Faden das ganze Gewebe verderben kann, ein einzelnes beschädigtes oder nicht richtig funktionierendes Rädchen den Gang des ganzen Uhrwerks stört, so stören persönliche sittliche Fehler des Einzelmenschen auch den Gang des gesellschaftlichen Lebens, so daß man mit Bossuet sagen kann: Le pécheur est l'ennemi de l'univers, der Sünder ist der Feind des Weltalls.

Wir alle sind Gemeinschaftswesen, in die Gemeinschaft hineingeboren, von ihr auf Schritt und Tritt umgeben, selbst von ihr beeinflußt und auf andere Einfluß ausübend. All unser Denken, Wünschen und Wollen hat das Bestreben, sich im Gemeinschaftsleben durchzusetzen, d. h., nun auch das zu erreichen, was wir denken, wünschen und wollen. Ein verdorbener Mensch mit unsittlichen Beweggründen und Tendenzen ist darum auch immer eine Gefahr für die menschliche Gesellschaft. Das Kleinste kann genügen, die Schlechtigkeit von seiner Person auf eine andere zu übertragen und von dieser auf eine ganze Gemeinschaft.

Jede Lehrperson weiß, welch Unheil ein einziger schlechter Junge oder ein nichtsnutziges Mädchen in einer Schulklasse anrichten kann, und die tägliche Erfahrung in Fabriken zeigt, wie die dort von einem einzigen geführten schmutzigen, unglaubigen und kirchenfeindlichen Reden für die Glaubensüberzeugung und das sittliche Leben aller Mitarbeiter eine große Gefahr sind. Keiner ist dem anderen fremd. Jeder steht mit seinesgleichen in Kontakt. Jeder Tugendakt erbaut und nützt der Allgemeinheit, jede schlechte Handlung zieht die Gemeinschaft in Mitleidenschaft und vermindert ihre Lebenskraft. Feuchtersleben meint darum mit Recht: Wie der gute Mensch den Boden und die Luft um sich herum gesund mache, so verpeste hingegen der Böse und die böse Tat die Stelle, so daß den Schwachen ein Gelüst zu gleichem Unerlaubten anwandle.

Bei dem einen kommt die Schädigung aus den Verstandeskräften, bei dem anderen geht sie von den ungeordneten Gefühlen des Herzens aus. Bei dem einen tut es das Wort, bei dem anderen die Feder. Der eine gibt Aergernis durch sein Auge, der andere durch seine Hand. Dieser verführt durch seine mit Willkür gebrauchte Macht, jener durch sein schlechtes Beispiel.

Wir alle, ob wir gesellschaftlich hoch oder tief stehen, haben nicht bloß eine Lebensaufgabe für uns, sondern auch die, als einzelner lebendiger Stein mit ein gutes Fundament für den Gesamtbau der Menschheit zu bilden. Sind nun viele der Steine morsch und brüchig, droht dem Bau der Einsturz.

Sind viele Einzelglieder verwirrt, wird auch die Gesellschaft vom Schwindel erfaßt, schlägt das Herz unregelmäßig, sind Krankheit oder Tod in der Nähe. Werden die Reden der Menschen lügnerisch und treulos, tauchen sich die Federn derjenigen, die Zeitungen und Bücher schreiben, in Gift und Galle oder in den Schmutz, verdüstert sich in weiten Kreisen der Blick für das Recht und die Pflicht, so gerät ein großer Teil des Volkes in Täuschung und Verderben.

Der Irrtum, die Willensschwäche, die Bosheit, die Lieblosigkeit, die Verderbtheit des Einzelmenschen sind die Giftkörner in der Gemeinde oder dem Volke, das aus solchen Elementen sich zusammensetzt oder von solchen Menschen umgeben ist.

Unsere erste Pflicht der menschlichen Gesellschaft gegenüber ist deswegen die, unsere eigene Persönlichkeit inbezug auf Fleiß, liebevolles rechtliches Denken und sittenreines Leben zu befestigen, denn die persönliche Sünde ist das erste Staatsverbrechen.

Das Böse, die Sünde, verletzen aber auch dadurch das Gemeinschaftsleben, weil sie direkt der Nächstenliebe widerstreben, sei es, daß sie einzelne Menschen oder ganze Stände schädigen, sei es, daß sie die Quellen verschütten, aus denen das Glück und die Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft fließt.

Es gibt keinen sittlichen Fehler, der, sobald er seinen eigentlichen Sitz im Herzen verläßt und in Wort und Tat in die Erscheinung tritt, nicht anderen Nachteil brächte. Der Stolz befriedigt seinen Ehrgeiz nicht, ohne andere zu demütigen und zur Seite zu schieben. Wie manche charitative Gebilde wurden und werden in ihrer schönen Entwickelung gehemmt durch die Herrschsucht einzelner, die sich an die Spitze geschwungen? Wie viele blühende Verbände und Korporationen, die auf irgend einem Gebiete dem Allgemeinwohl dienten, werden durch anmaßende Arroganz einzelner Streber auseinandergerissen?

Der Betrug bringt den Nächsten um das, was ihm gehört. Der Ehrabschneider und Verleumder nimmt ihm den guten Namen. Der Ehebrecher raubt die Liebe, den Frieden und die Freude dem häuslichen Herd, die Faulheit und Weichlichkeit schafft die Schmarotzer, die auf Kosten anderer sich gütlich tun, die gemeine Gesinnung und der niedrige Charakter züchtet die Gauner, die das Betrügen zu ihrem Geschäfte machen.

Kommen diese Laster, der Ehrgeiz, die Habsucht und Genußsucht in einzelnen Kreisen zur allgemeinen Herrschaft, dann ist das gesellschaftliche Gleichgewicht gestört, der Zorn ersetzt die Unterdrückten, der Friede ist in Gefahr. Wie der Holzwurm das Tafelwerk und die Reblaus den Weinberg, die Motten das Kleid, so zernagen die Laster einzelner Menschen und Stände die Struktur der Gesellschaft. Haben nicht in unserer Zeit Wucherer und Schieber Schule gemacht und Kreise verdorben, denen sonst die Ueberforderung nur um einen Pfennig Gewissensbisse machte?

Unweise, innerlich wurmstichige Menschen, Zyniker, ohne Achtung vor der Tugend, schamlose Bücherschreiber vergiften die Herzen. Demagogen ohne Gewissen und Verantwortungsgefühl nehmen die Menge in Beschlag, und der freche Lüstling, ob arm ob reich, gebraucht sein Geld, um die Unschuld mit Füßen zu treten. Und dabei soll das Wohl der menschlichen Gesellschaft gedeihen können!

An Gesetzen und Vorschriften fehlt es nicht. In Kanzleien und Schreibstuben sind Tausende Federn beschäftigt, bis ins Kleinste alles zu schematisieren. Gesetzliche Verordnungen und Strafandrohungen würden, zusammengestellt, ganze Bände und Bücher füllen.

Aber wird man mit Verordnungen, Erlassen, Befehlen, Listen und Registern vorwärts kommen? Nein! Denn bei alledem verkommt, wie Rathenau bemerkt, das zerfleischte Land von Tag zu Tag. Wille und Arbeitskraft sind gebrochen. Widerliche Leidenschaften wachsen. Spekulation, Genußsucht, Spiel, Bestechung, Müßiggang und Geschwätz gedeihen. Dämmernde Gleichgültigkeit und Verzagtheit sinkt herab. Zuversicht, Vertrauen und Respekt sind gewesen, der Geist erstickt in endlosem Gerede."

Die bange Welt ruft nach kräftigen Führern. Doch, was wollen die Führer, wenn die geführt sein Wollenden und Sollenden die größte sittliche Macht, den Willen Gottes, nicht mehr als Führer anerkennen?

Man sieht sich überall nach Hilfe um, aus diesem Chaos herauszukommen. Hierhin und dorthin laufen die Scharen. Alles wird nichts nützen, wenn wir nicht, wie einer der ersten Philosophen der Neuzeit, der weitblickende Rud. Eucken, einmal bekennt, wieder mit Petrus sagen: „Herr, zu wem wollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens."

Alles schreit nach Recht und Gerechtigkeit. Leider, daß man das Wort des großen h. Thomas so wenig beachtet, der sämtliche Aufgaben der staatlichen und bürgerlichen Gerechtigkeit auf den drei Gebieten der Ueberordnung, Unterordnung und Nebenordnung in dem Worte der hl. Schrift zusammenfaßt: Declina a malo et fac bonum, wende dich vom Bösen und tue das Gute, daß man kein Verständnis hat für die schöne Sentenz des großen Leibniz: Die Gerechtigkeit ist nichts anderes als die Nächstenliebe des Weisen.

Die Einzelstellen, d. h. die einzelnen Menschen, müssen sittlich gesunden, eher kann der ganze Organismus der menschlichen Gesellschaft nicht gut und menschenwürdig funktionieren. Möchte doch der Dichter nicht recht behalten, wenn er spricht:

Ein unzufriedenes Geschlecht mit Zorngebärden
Will ändern seine Welt und selbst nicht anders werden.

Der Alpenwald.

Eine Erzählung von Jakob Frey.

5)

In diesen schnell vorübergleitenden Betrachtungen wurde Christen durch einen Seufzer unterbrochen, der vom Ofensitze herkam. „Es ist mir immer," sagte Sepp, „als hätte man mit dem Steinberger ein ganzes Stück von mir selbst fortgenommen. Ich bin froh, wenn ich bald wieder in die Berge kann. Der Christen pestt nicht mehr zu unsereinem." — „Es ist mir selbst auch so," erwiderte Aenneli mit der Hand über die Augen fahrend, „es wird mir halb bang, wenn ich mit ihm reden soll; aber vielleicht kommt das bald anders."

„Nicht so leicht," gab Sepp zurück; „ja, wenn er noch zu Lebzeiten des Vaters heimgekommen wäre, möcht's eher gegangen sein; aber wenn er nun erst eine fremde, vielleicht vornehme Frau herbringt, dann ist's ganz vorbei — du wirst's sehen."

Aenneli lag das Gesicht vor, und das Spinnrad begann sich schnurrend umzudrehen. Christen stand eine Weile betroffen und ohne recht zu wissen, was er tun solle. Endlich sagte er halblaut: „Ich will ihnen zeigen, daß ich so freundlich sein kann, als der Vater," und mit diesem Vorsatze öffnete er die kleine Haustüre. — — —

Als Christen spät in der Nacht heimkam, mußte er sich selbst wundern, wie schnell ihm die Zeit vergangen war. Am folgenden Tag machte er den nämlichen Weg, und als einige Nächte später die Bahn aufs neue zugeschneit wurde, half er gleich am andern Morgen den Knechten selbst dieselbe wieder öffnen, ohne die Nachbarn mit dem gewohnten Zeichen um Mithilfe gemahnt zu haben.

Der Schnee war noch lange nicht geschmolzen, als es schon im Dörfchen und das ganze Tal hinab hieß, des Gemsjeppen Aenneli werde die Frau des jungen Steinberger, und als die Hinteralm endlich wieder grün geworden, zog von derselben ein froher Hochzeitszug zu Tal.

Einer aber befand sich in diesem Zuge, der trotz aller Mühe, die er sich dazu gab, innerlich nicht recht froh werden konnte, und doch, sollte man meinen, hätte gerade er den rechten Grund zur Freude gehabt. Oder soll ein Vater sich nicht freuen, der sein Kind einem verständigen, wohlhabenden Manne verbunden weiß, der die geheimsten Herzenswünsche seiner Tochter in fast unerwartet glückliche Erfüllung gehen sieht? Das sagte sich Sepp selbst genugsam; er bedachte, daß der reichste Vater in weiter Umgebung mit Freude dem jungen Steinberger eine Tochter zum Weibe gegeben haben würde — warum sollte nun er, der unbemittelte, fast arme Mann sich nicht ebenfalls freuen? — Aber die Freude, zu der man sich überreden muß, ist eben schon nicht mehr die rechte Freude, und das mußte auch Sepp am Hochzeitstage seiner Tochter erfahren. Er schalt sich selber darüber, wenn er das glückstrahlende Gesicht seines Kindes anschaute; aber er konnte nun einmal nicht anders, und unaufhörlich rief es in ihm: Und der Christen paßt doch nicht recht zu uns.

Es hat eine gar eigentümliche Bewandtnis um Ahnungen, die sich des Gemütes bemächtigt haben. Im Grunde genommen sind es doch nur Ueberzeugungen, die sich in ihren Gründen noch nicht klar geworden; aber gerade aus diesem Mangel an Klarheit schöpfen sie ihre zähe Lebensdauer. Die unbestimmte Empfindung, der unklare Eindruck ringt und strebt fortwährend nach Klarheit; drum heftet er sich an jedes Ereignis, an jedes Vorkommnis, in der Hoffnung, darin das gesuchte Licht zu finden. Durch diese stete Tätigkeit aber bleibt er eben frisch und lebendig und greift so manchmal verwirrend ins Leben ein.

Es war die ganze Zähigkeit solcher unklaren vorahnenden Eindrücke notwendig, um bei Sepp über der freundlichen Gestaltung des Lebens eine fortwährende Unruhe und innere Beängstigung zu erhalten; denn wirklich schien das Glück des jungen Ehestandes mühelos und frisch aufzublühen wie eine Alpenrose. Das Mißbehagen und die drohende Unordnung, welche Christen durch seine äußerlich angewandte Ordnung bald in seinem Hauswesen heimlich gemacht hätte, verschwanden wieder vor der einfachen Tätigkeit und dem stets heitern, oft genug in helle Lustigkeit ausschlagenden Wesen der jungen Hausfrau, wie ein verspäteter Morgennebel vor dem Sonnenlichte. Das griff alles wieder so genau und geräuschlos ineinander wie die Räder einer Maschine, deren treibende Wasserkraft wir nicht sehen, deren lustiges Wiederplätschern wir nur hier und da hören können. Christen selbst fühlte sich bei diesem bequemen Gange der Dinge entsetzlich unendlich wohlbehaglich, und oft sagte er scherzend zu seiner unablässig tätigen Frau: „Mir geht's lange gut; ich hab's wie die Schiffer drunten auf dem See bei günstigem Winde. Sie spannen das Segel, legen sich ins Schiff und lassen sich luftig vorwärts treiben." — „Wenn nur keine Windstille oder gar ein Sturm kommt," meinte Aenneli nachdenklich — „ausbleiben wird's wohl auch nicht."

„Ach," erwiderte Christen, sein liebes Weibchen an sich ziehend, „mein Segel weiß sich von selbst nach jedem Luftzuge zu richten — das ist aus gutem Tuche."

Christen sprach mit diesem Scherze gewiß seine volle Herzensmeinung aus. Er fühlte sich glücklich und glaubte dieses Glück auch auf eine lange Zukunft sichergestellt. Er mußte oft über die Vorstellung lächeln, wie sich eine seiner ehemaligen städtischen Bekannten in dieser Bergwirtschaft ausgenommen haben würde. Das wäre wohl in doppeltem Sinne bergab gegangen, dachte er. Als aber erst die Hinteralm sich abermals begrünte und der erste Kuckuck des neuen Jahres ein hübsches, munteres Bäblein ins Haus brachte, da schilderte Christen, sich auf die wehmütig lächelnde Wöchnerin niederbeugend: „Ach Aenneli, mir ist's, ich habe all' dies Glück nicht um meinen Vater verdient!"

Sepp hatte der Ankunft des jungen Hinteralmbewohners mit einer verschwiegenen Besorgnis entgegengesehen. Es ist nämlich ein